

Predigtskizze zum 5. Fastensonntag (17. März 2024/Kirche Hl. Geist in Berlin)

Zwischen dem rechten Zeigefinger und dem Daumen eine weiße Bohne. Zwischen dem linken Zeigefinger und dem Daumen eine Kaffeebohne. Die meisten von Ihnen werden sie nicht erkennen. Zu unscheinbar sind die beiden Bohnen und zu weit weg. Lassen Sie uns gemeinsam mit unseren Gedanken und unseren Gefühlen, mit Verstand und Herz heute in die Weite gehen und dadurch näher an unsere Wirklichkeit herankommen.

Ein Teil unserer Wirklichkeit ist die Weise, uns zu ernähren. Wovon hängt unsere Ernährung mehr ab: von den Kleinbauern in unserer Welt oder von Großbetrieben, die Nahrungsmittel produzieren? Für uns in Deutschland kommen die meisten Nahrungsmittel aus Großbetrieben. Weltweit betrachtet, liefern aber die Kleinbauern mehr Nahrungsmittel als die Großbetriebe. Die diesjährige Fastenaktion „Misereor“ steht unter dem Thema „Interessiert mich die Bohne“. Sie lenkt unseren Blick auf die Kleinbauern in Kolumbien und darüber hinaus. Sie will uns öffnen für den Zusammenhang von Schöpfung und Ernährung, Gesundheit und Wirtschaft, Ökologie und Religion. Sie weist darauf hin, wie wichtig jede einzelne kleine Bohne ist oder wie bedeutsam jede kleine Bäuerin und jeder kleine Bauer.

Kleinbauern in Kolumbien sehen den Zusammenhang zwischen dem Anfang, den Gott mit seiner Schöpfung gesetzt hat, und dem Ziel, an dem es Vollendung und Erlösung der ganzen Schöpfung geben wird. Kleinbauern in Kolumbien setzen ihre Hoffnung auf Gott, legen ihre Hände aber nicht in den Schoß, sondern handeln mit und aus dieser Hoffnung. Sie tun sich zusammen und erkunden, wie ein Landbau möglich ist, der in ausreichendem Maß gesunde Nahrungsmittel erbringt und gleichzeitig den Schöpfer achtet und die Schöpfung schonend behandelt statt sie auszubeuten.

Die Kleinbauern in Kolumbien reagieren auf schwierige Situationen nicht mit Wut und Empörung. Stattdessen handeln sie gemeinsam. Sie leben auf diese Weise nach dem Vorbild des Propheten Jeremia. In der heutigen 1. Lesung macht der Prophet Jeremia seinem Volk Mut. Er verkündet ihm, dass Gott nicht den Tod des Volkes will, sondern dessen Leben in Freiheit. Er, der Prophet, hatte das Volk immer wieder ermahnt, sich nicht von Gott abzuwenden. Er erinnerte stets an den Vertrag, den Gott mit dem Volk am Berg Sinai geschlossen hat. Dieser Vertrag besiegelte einerseits die Bereitschaft Gottes, die Menschen zu lieben und ein Gott des Lebens für die ganze Schöpfung sein zu wollen. Andererseits versprachen die Menschen, Gott und seine Schöpfung zu lieben und sie nicht durch Raub, Mord und überzogene Begehrlichkeiten zu zerstören. Aber das Volk hat sich von Gott abgewandt und „goldene Kälber“ gegossen, um sich vor ihnen statt vor Gott zu verneigen.

Inzwischen war das Volk in Gefangenschaft geraten. So saßen sie, wie es im Psalm 137 heißt, an den Strömen von Babylon und hängten ihre Harfen an die Weiden. Die Lust an der Musik und am Musizieren war ihnen vergangen. Der Prophet Jeremia setzte sich nicht von seinem Volk ab, sondern ging mit in die Gefangenschaft. Er, der vor dem Untergang des Volkes und vor Gefangenschaft gewarnt hatte, ging mit in die Gefangenschaft. Dort, in dieser ausweglosen Situation, bezeugte er Gottvertrauen und forderte das Volk, das seine Instrumente abgegeben hatte, auf, Gott zu preisen und Hoffnungslieder anzustimmen. 70 Jahre dauerte die ausweglose Situation. Menschen wurden in der Gefangenschaft geboren und starben dort, ohne je in Freiheit gelebt zu haben. Auch Jeremia hat die Befreiung, die er so beharrlich in Aussicht stellte, selbst nicht mehr erlebt.

Wenn wir auf unsere gegenwärtige Situation schauen, dann mag sie für viele von uns und viele Menschen unserer Zeit auch aussichtslos erscheinen: Das zahlenmäßige Verhältnis von jungen und alten Menschen, von Erwerbstätigen und Menschen im Rentenalter lässt ahnen, dass es mit unserem Wohlstand nicht weiter bergauf gehen wird. Die Krisensituationen in der Ukraine und im Nahen Osten, im Sudan und auf Haiti scheinen unlösbar. Die ökologischen Aufgaben lassen ebenfalls erkennen, dass weder das Wissen noch der politische Willen wie die Bereitschaft der großen Systeme

und des einzelnen Menschen, sich einzuschränken und zu begrenzen, ausreichen. Manchmal erwecken die Situationen den Eindruck, wir hätten den Fußboden gestrichen, aber nicht die Tür im Blick behalten. Am Ende steht man dann auf dem letzten Quadratmeter ungestrichenem Boden. Die Tür aber ist in weiter Ferne. Da bleibt nur, abzuwarten, bis die Farbe trocken ist.

Abwarten, das kann auch ein Aspekt sein, der uns weiterhilft. Die Spirale der Gewalt und andere Formen von Aktionismus in der Politik und in der Gesellschaft sowie auch in unserer Kirche sind keine Lösung. Sie setzen zu sehr auf die eigenen Ideen und Gedanken, Wünsche und Ängste. Das Volk Israel hat 70 Jahre im Exil gelebt. 70 Jahre wurde sein Vertrauen auf Gott eingefordert. Und Jesus selbst, so berichten die 2. Lesung und das Evangelium des 5. Fastensonntags, hat in auswegloser Situation seine Hoffnung auf Gott gesetzt.

Kehrt um: Jede kleine Bohne kann unseren Blick weiten. Da leben Menschen in Kolumbien mit ihren Sorgen und Nöten. Sie hängen die Harfen nicht an die Weiden, geben die Musik nicht auf. Ihre Lösung sind Gottvertrauen und Zusammenhalt untereinander, beten und gemeinsam handeln. Mit dem Blick auf jede einzelne Bohne, sei sie weiß, rot oder grün oder eine Kaffeebohne, kann unser Blick, unser Herz und unser Verstand geweitet werden auf Gott und unseren Nächsten hin. So werden die Probleme unserer Zeit nicht nur durch die Brille der eigenen Wirklichkeit und der eigenen Wünsche gesehen, sondern auch durch die Brille des Glaubens und des Miteinanders. Und wenn wir das Evangelium ernstnehmen, verändert der Blick auf die Ewigkeit auch den Blick auf die heutige Zeit. Wenn die kleine Bohne uns lehrt, beharrlich zu sein, ausdauernd und verbindlich; wenn sie uns ermutigt, Gott zu vertrauen; wenn sie uns erinnert, zusammenzuhalten und zu handeln: dann wird aus der kleinen Bohne eine große Sache. Und dann schenkt der Weitblick die Kraft, in der Nähe gut zu leben und das Richtige zu tun: mit Mut zum Handeln und der Demut, Gott zu vertrauen.

*(P. Manfred Kollig SSCC)*